

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

99 (16.12.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 16. Dezember 1849.)

Verantwortlicher Redakteur Wilh. Brandecker.

Nro. 99.

Wechsel des Glückes.

(Fortsetzung.)

„Pfui über diese Reichen! pfui, daß sie glauben können, wir Geringen veräußerten unser Liebsteß für ihr Blutgeld! — Nun, und wie wurde es denn weiter?“

„Schlimm, Mutter, recht schlimm; denn als sie sah, daß ich durchaus von meiner Starrköpfigkeit — so nannte sie meinen Entschluß — nicht abzubringen sei, sprang sie plötzlich auf und schrie: „Gut also, ihr alter Tropf, so bleibt bei eurer Verblendung; behaltet die kleine Pierpuppe und seht zu, wie ihr sie weiter füttert, denn ihr seid von heute an mein Hausmeister gewesen!“

„Um Gottes willen, Mann, was sagst du da?“

„Die Wahrheit, Alte! In vierzehn Tagen müssen wir diese Wohnung räumen, und ein Anderer wird sie beziehen, vermuthlich Einer, der besser Kazenbuckel schneiden, besser sich den Einbildungen der Hausfrau zu fügen weiß. — Daß ich's kurz mache, es half weiter keine Vorstellung, keine Bitte, zu der ich mich nur aus Erbarmen mit dir und mit dem armen Kinde verstand, und ich erhielt die bestimmte Weisung, ihr nicht wieder unter die Augen zu kommen. Damit schloß sie zur Thüre hinaus, und ich stieg mit beklommener Brust in dieses Stübchen herab, das bald nicht mehr mein seyn wird. — Nicht wahr, Weib, das ist ein Frohnleichnamstag, wie wir ihn nimmermehr erwarteten!“

Sie schüttelten nun ihr Herzeleid in einer langen, gegenseitigen Erörterung aus, machten Pläne für ihr künftiges Fortkommen, und suchten sich wechselweise durch gute Hoffnungen zu täuschen, die sie nicht besaßen; denn wahre Liebe ist immer bemüht, einem theuren Gegenstande die Wolke zu verbergen, die über ihm emporsteigt, ihm die Last abzunehmen, welche bevorsteht, und nicht selten äussert sich diese edle Regung in Personen geringeren Standes auf eine wahrhaft rührende Weise. Eshart wollte, wenn er nicht bei einem Baue beschäftigt war, Holz hauen, Botengänge übernehmen u. dgl. Marcipilla fand es sehr leicht, sich durch Waschen, Holztragen und ähnliche Beschäftigungen einen Nebenverdienst zu schaffen, dabei wollten sie sich das Fröhstück abdarben, weder Wein noch Bier trinken, wollten irgend eine ordentliche Aßterpartei zu sich auf das Quartier nehmen, damit die Zinsung leichter zu erschwingen wäre; kurz, „es sollte schon gehen,“ meinte Eines gegen das Andere, und erstlickte die bittere Wehmuth, welche in seinem Herzen aufquoll, weil es dem Andern glauben machen wollte, es stünde minder übel, als sie es Beide wohl im Herzen erkannten. Da sie zu Bette gingen, drückte der Greis seiner Lebensgefährtin in niger die Hand, als er es seit Langem gethan; allein Beide erwehrteten sich zur Noth der Thränen, welche sich gewaltsam aus den Wimpern rangen; der Schlaf aber beschlich in der Hausmeisterwohnung nur zwei Augen, nämlich jene des Kindes, das in seiner Unschuld nicht ahnte, wie schwere Drangsale es über das Haupt der braven Pflegeältern herab beschworen hatte. Das Unglück war bei ihnen eingelehrt; doch sein Harpyenflügel rauschte nur um die Ohren der Alten mit drohendem Schläge; an der frommen Harmlosigkeit des Kindes säufelte er schonend vorbei, und sein Dröhnen verlor sich wohl gar in die Harmonie süßer Traumlieder.

Im ersten Stocke.

„Wie lange,“ herrschte Frau von Wohlmut, von der

Eiefta erwachend, ihrer auf den Ruf der Klingel eintretenden Kammerfrau zu, „wie lange wartet die Fremde schon?“

„Wohl an zwei Stunden.“

„Und sie wollte nicht fortgehen, ohne mich gesprochen zu haben?“

„Sie sagte: sie müsse durchaus mit Euer Gnaden reden.“

„Wie sieht sie aus?“

„Ziemlich dürftig, auch hat sie fast die ganze Zeit geweint. Von ihrem, tief in ein Tuch verhüllten Gesichte konnte ich daher auch gar nichts ausnehmen; doch scheint es sehr blaß und kummervoll.“

„Eine Bettelei, ohne Zweifel. — Laß sie eintreten.“

Die Kammerfrau verließ das Gemach, und die Dame warf sich, nach einem flüchtigen Blick in den Trumeauspiegel, behaglich in einen Fauteuil, ihr Gesicht zu jenem majestätischen Ausdrucke ordnend, welcher auf dem edlen Antlize des Menschenfreundes sich zur Bezeichnung selbstbewußter Würde gestaltet, in den Zügen der Gefühllosigkeit aber zu einer verletzenden Bizarrie ausartet, die gewöhnlich ein Spiegelbild des Hohnes darstellt.

Die Unbekannte trat ein, im Aeufferen ganz so erscheinend, wie die Jose sie angekündigt hatte. Furchtsam näherte sie sich der Frau vom Hause, die ihre Anwesenheit nicht zu beachten schien, ein Paar Schritte, wartete eine Weile, und flüsterte endlich mit unverkennbarem Zagen:

„Gnädige Frau!“

Victorine hob den Blick ein wenig empor, winkte der Fremden, näher zu kommen, und sagte ziemlich barsch:

„Wer ist sie? was will sie? und was soll diese Zubringlichkeit, durchaus zu so ungelegener Zeit vorgelassen werden zu wollen! Hat sie Etwas von mir zu bitten, so hätte dieß wohl bis Morgen warten können!“

„Nein, Euer Gnaden,“ entgegnete die Unbekannte gefaßt, „was ich vorzubringen habe, duldet keinen Aufschub. — Kennen Sie mich nicht mehr?“

Dabei nahm sie das verhüllende Tuch vom Haupte, und es zeigte sich eine Person von noch blühenden Jahren, an denen aber der Reif rauher Stürme vorschnell die Frische weggenascht und dafür die Furchen tiefen Grames eingebrannt hatte; doch waren die Lineamente sehr regelmäßig und die ganzen Formen so wohlgebildet, daß man unschwer eine Unglückliche erkannte, die von ihrer Geburt auf ein besseres Loos angewiesen war; insbesondere lag ein gewinnender Anflug von Hingebung in den Zügen, der sie noch immer interessant machte.

Schon bei den letzten Worten der Unbekannten hatte sich eine plötzliche, geisterartige Blässe über Victorines Antlitz gelegt, das, wie von einem Krampfe durchzuckt, erbebt; als indessen vollends die Gestalt ihres Besuches sich offenbarte, und der Fremden Physiognomie deutlich aus dem Schatten des Zimmers hervortrat, da saß sie einen Augenblick wie schreckenslahm da, es flimmerte ihr vor den Augen, sie fühlte das Herannahen einer Ohnmacht. Im nächsten Moment aber hatte sie bereits wieder ihre volle Herrschaft über sich gewonnen, drückte einen Flakon an das feine Näschen, und glättete ihre Miene zu einem milden Lächeln, das sie Jener als Bewillkommung zunichte.

„Ei, Katharina,“ rief sie, die Stimme aus der bewegten Brust gewaltsam heraus nöthigend, „bist du also wieder zum Vorschein gekommen? Wo warst du denn diese vielen Jahre hindurch, und wie ist es dir gegangen?“

„Sehen Sie mich an, gnädige Frau,“ erwiderte Katharina dumpf, „und die Antwort auf den letzten Theil Ihrer Frage wird mir erspart seyn. Schlimm, sehr schlimm ist es mir ergangen, schlimmer, als selbst der Born Ihrer Aeltern es mir wünschen konnte, ich darf wohl sagen schlimmer, als ich es verdiente! — Sie wissen, daß ich durch meine segenslose Liebe zu dem Unglücklichen, dem auch Sie einst wohlwollten, den Unwillen Ihrer trefflichen Aeltern erregt hatte, die mich zuletzt, als die Folgen meiner heimlichen Verbindung mit ihm bemerkbar wurden, aus Ihrem Hause verwiesen, einem Hause, in welchem ich, obwohl nur die Tochter Ihrer Amme, Ihnen, dem eigenen Kinde, völlig gleich gehalten gewesen war. Jeder andern Zuflucht entbehrend, begab ich mich auf das Land, hoffend, bei meiner Mutter Aufnahme zu finden, da mein Mann, auf Veranlassung seiner Feinde, zum Kriegsdienste abgestellt und nach einer entfernten Gegend versendet worden war. Sie — verschloß mir hartherzig ihre Thüre, schalt mich eine liederliche, verlaufene Dirne, und drohte mir mit Mißhandlung, falls ich mich noch einmal vor ihr blicken ließe. Verzweifelt schleppte ich mich nach der Stadt zurück; eine Tagelöhnerin, der ich bisweilen von meinem Ueberflusse eine Kleinigkeit zugewendet hatte, beherbergte mich, bis ich die Zahl der Weltbürger um ein unglückliches Wesen vermehrt hatte; dann erlaubte mir mein Gewissen nicht länger, jene Arme mit meinem Elende zu belästigen; brave Leute von niederem Stande, aber von hohem Adel des Gemüthes, nahmen mein Kind zu sich, und ich machte mich auf, um bettelnd nach dem Orte zu wandern, wo mein Gatte in Garnison lag. — Ich fand ihn todt!“

„Das ist in der That viel Unglück!“ meinte die Dame vom Hause, an ihrem Sacktuche zupfend, offenbar durch die Gegenwart der Leidenden sehr inkommodirt: — die Geschichte mochte ihr übrigens nicht so unbekannt seyn, als sie sich anstellte. — „Und wie ward's denn weiter?“ fragte sie nach einer Pause, während Katharina in den Rückerinnerungen ihrer Schmerzen zu versinken schien.

„Ganz einfach,“ fuhr Katharina mit großer Herbeheit im Tone fort, indem sie, sich besinnend, mit der Hand über die Stirne strich, „auch bin ich gleich zu Ende. Ich ward seitdem, wie eine leere Tonne, die aus gescheitertem Schiff in den Ocean fiel, bald hierhin bald dorthin geschleudert, gewann meinen Lebensunterhalt mit Dienen, und erübrigte sogar ein kleines Sämmchen, mit welchem ich beabsichtigte, mich an diesem Orte anzusiedeln und irgend ein kleines Geschäft in Puzwaaren zu beginnen — denn Sie wissen, daß ich der weiblichen Arbeiten wohl kundig bin; — dann mein Kind zu mir zu nehmen und nur seiner Erziehung zu leben. — Die vorige Nacht hat alle diese Hoffnungen zernichtet!“

— „Ei, wie so denn? wie ist das gekommen?“ fiel Victorine ein, mit vorgehaltener Hand einen mächtigen Anfall von Gähnen bedeckend.

„Zwei Posten von hier hielt der Wagen, mit dem ich reiste, an, und ich mußte daselbst Herberge nehmen, wie sehnend auch mein Herz nach dem Wiedersehen meiner Kleinen verlangte. Feuerlärm schreckte mich aus dem Halbschlummer, von welchem ich spät überwältigt worden war, mitleidige Menschen retteten mich aus den Flammen, die bereits an der Thüre meiner Stube fraßen; — als ich zur Besinnung kam, war mir nichts geblieben als das nackte Leben, dieser morsche Anzug und das Bewußtseyn, nach den Anstrengungen und nach aller bitteren Entbehrung sieben ewiglanger Jahre, wieder wie am Eingange dieser Dornenbahn, — gegenüber von nichts zu stehen, selbst hilflos und nicht im Stande, meinem Kinde die geringste Mutterpflicht zu üben. Mit einigen Groschen, die ich noch in meiner Tasche vorfand, half ich mir bis zur Stadt, und hier bin ich nun, entschlossen, es komme was da wolle, wenigstens die Unglücksfrucht meiner Liebe nicht ganz verwaist zu lassen, wenigstens für sie zu betteln, wenn es der Himmel nicht anders zum Besseren lenkt!“

„Das ist in Wahrheit höchst traurig,“ bemerkte die Gattin des Banquiers, „du weißt ja, unser französischer Sprachmeister pflegte dießfalls zu sagen: c'était une mer à boire, und du hast wirklich einen Ocean von Mißgeschick leeren müssen. — Aber was gedenkst du nun zu thun, Katharina, da du sagst, daß deine Sachen, wie ich auch gar nicht bezweifeln möchte, ein Raub des Elementes geworden sind? Und vor Allem, was willst du bei mir? Ich kann dir unmöglich ein Zimmer anbieten, ohne den Dienstleuten ein Skandal und zugleich Anlaß zum Gerede in der großen Welt zu geben: auch begreifst du wohl, meine vornehmen Verbindungen, die Umwandlung der Verhältnisse, die Stellung meines Gemahls . . .“

„Ich bin nicht unbescheiden,“ fiel Katharina ehrerbietig ein, „und kenne die Kluft zwischen meinen Verhältnissen und denen Euer Gnaden; sorgen Sie daher nicht, daß ich mein Elend in Ihren Glanz drängen wolle. Ich würde überhaupt mit meiner Gegenwart gar nicht belästigt haben, hätte mich nicht ein Strahl von Hoffnung, gleichsam wider meinen Willen, hieher geführt. Ihre Aeltern, meine gnädigen Wohlthäter, sind während der Zeit meiner Pilgerjahre dahin gegangen, wo kein Groll ist; haben sie mir vor ihrem Tode verziehen?“

„Gewiß, mein Schatz, ganz gewiß,“ antwortete Frau von Wohlmutz, „nur weiß ich dir dießfalls nichts Näheres zu sagen; denn es wurde wahrhaftig deiner auch nie wieder mit einer Sylbe gedacht.“

„Also auch der letzte matte Schimmer,“ schluchzte Katharina bei dieser Mittheilung, „meine einzige Hoffnung vergebens. Im Stillen gemahnte mich wohl bisweilen eine Stimme, wenn ich mir die theuren Bilder meiner verewigten Wohlthäter zurück rief, daß sie meiner doch noch einmal freundlich gedenken, daß sie mir vergeben, vielleicht in ihrem letzten Willen mir ein kleines Andenken . . .“

„Was fällt dir ein, Kind!“ unterbath Victorine dieses, mit sichtlichem Erröthen und nur widerstrebend vorgebrachte Geständniß, „du scheinst völlig zu vergessen, wie sehr du die Guten durch deinen Ungehorsam beleidigt hattest! Verzeihen mochten sie dir allenfalls; aber Derjenigen, die sich so schwer gegen sie vergangen hatte, neue Gutthaten zuzuwenden, wäre in der That, nimm mir's nicht übel, eine Verschwendung gewesen! Und nun, meine gute Freundin, entschuldige mich für heute; ich erwarte noch Spielgesellschaft und muß vorher Toilette machen. Ich danke dir für die Erzählung deiner Leiden; sie hat mich recht gerührt, und wenn ich dir, nachdem meine seligen Aeltern für dich leider nicht das Mindeste gethan, irgend dienen kann, soll es mit Vergnügen geschehen. Ich werde dich meinen Bekannten empfehlen; vielleicht . . .“

„Sie sind sehr gütig, gnädige Frau,“ nahm Katharina das Wort, „ich denke dieser Gnade nicht zu bedürfen; auch könnte es ja leicht auf Euer Gnaden selbst ein zweideutiges Licht werfen. Jetzt, da ich weiß, daß ich ganz auf mich selbst gewiesen bin, kehrt mir der Muth wieder in die Seele zurück; ich habe ein Kind, und um dessen willen wird mich der Himmel nicht verlassen!“

Sie neigte sich tief vor der ehemaligen Jugendfreundin, neigte sich tiefer noch einmal, als die harrende Jose eingetreten war, und entfernte sich rasch.

Victorine schaute der Fortgehenden scheinbar kalt nach, und gab sich, als diese verschwunden war, den Bemühungen der Kammerfrau hin, welche sie für den glänzenden Abendzirkel adjustirte. Aus der schweigsamen Haltung jedoch, aus dem sinnenden Charakter ihres sonst marmorähnlichen Gesichtes entnahm man leicht, daß der Besuch der Fremden nicht ohne Eindruck geblieben war, und es bedurfte der ganzen Strömung der geselligen Freude, um nach und nach wieder die ungetrübte Klarheit ihrer Züge hinter den Wolken hervor treten zu machen.

Die Gesellschaft war bereits sehr heiter geworden, als erst der Herr vom Hause sich einfand und den Versammelten die Eröffnung machte, daß er so eben ein höchstes Handschreiben

des Fürsten erhalten habe, wodurch er zum Finanzrath ernannt wurde. Ein enthusiastisches „Lebehoch“ feierte den Beglückten, und selbst Victorine drückte ihm ihre Befriedigung durch einen selbstgegebenen, warmen Kuss aus.

(Fortsetzung folgt.)

AnklageActe

gegen den in Berlin ansässigen Dr. Deckwall, wegen Möglichkeit der scheinbaren Mitwissenschaft eines gedachten Planes zu einer vielleicht statthabenden Verschwörung.

Der Prozeß Waldeck's veranlaßt uns, diese AnklageActe in 15 Artikeln unsern Lesern mitzutheilen:

1) Zeigte Angeklagter schon als Schulknabe einen zu Widersehllichkeiten sich neigenden Charakter.

2) Zeigte Angeklagter in den Schulstunden großen Fleiß, woraus hervorgeht, daß er schon in frühesten Zeit darnach strebte, sich einen großen Ruf zu erwerben.

3) Hat Angeklagter einem Jugendfreunde ins Stammbuch die Worte geschrieben: „Verbunden in Noth und Tod.“ Daß dies auf eine weitverzeigte Verschwörung mit hochverrätherischer Tendenz deutet, ist nicht zu bezweifeln.

4) Kaufte sich Angeklagter in einer hiesigen Tabackshandlung eine Viertelkiste Cigarren, woraus hervorgeht, daß derselbe mit bedeutenden geheimen Geldsendungen versehen ist.

5) Wurde Angeklagter im Monat Juli 1848, ein demokratisches Placat lesend, überrascht.

6) Wurde im August von mehreren glaubwürdigen Personen gesehen, wie Angeklagter des Abends dem Hause zuschritt, in welchem der Preußenverein damals seine Sitzungen hielt; den Zweck dieses geheimnißvollen Ganges wird Niemand verkennen.

7) Wurde der Angeklagte von mehreren Zeugen in einem Kaffeehause bemerkt, mit einem Unbekannten französisch sprechend.

8) Verkaufte Angeklagter als Student einige alte Kleider an einen Juden, von welchem er dafür Geld erhielt!

9) Haben einige Bekannte des Angeklagten denselben mehrmals UngarWein trinken sehen, niemals aber Weißbier.

10) Hat Angeklagter im Sommer 1848 unter den Linden einen Mann von demokratisch-verdächtigem Aeußern und mit dreifarbigem Cocarde gegrüßt.

11) Kaufte sich Angeklagter einst eine Nummer der Neuen Preuß. Zeitung; zu welchem Zwecke, ist nicht ermittelt worden. Doch liegt eine Böswilligkeit dabei offen am Tage.

12) Ließ sich der Angeklagte im August vorigen Jahres daguerreotypiren und machte beim Bezahlen die Bemerkung, die Bilder müßten billiger werden — woraus ganz klar der Plan eines Umsturzes der bestehenden Verhältnisse hervorgeht.

13) Ist beim Angeklagten ein Brief, — unwichtigen Inhalts, und zwar ohne Couvert gefunden worden.

14) Ist beim Angeklagten das Couvert eines Briefes gefunden worden, aus welchem der Inhalt mit Absicht entfernt zu seyn scheint.

15) Und Letztes endlich sitzt der Angeklagte bereits ein halbes Jahr in Untersuchungshaft!!

Sehste, StaatsVerdonnerer.

(nachgez. S. R. G.)

Ein Beitrag aus Appenzell zur Geschichte der Hinrichtungen.

St. Gallen, den 4. Dezbr. Ich schreibe Ihnen heute unter dem Eindruck einer entseztvollen Hinrichtung einen neuen Beitrag zur Beurtheilung derselben, der sich in der That den von Ihnen aus der „Times“ entnommenen Boz'schen Betrachtungen genau anschließt. Das fürchterlichste Schauspiel, das sich

denken läßt, ist so eben gewissermaßen unter unsern Augen an uns vorübergegangen: Ein Mensch, der sich für sein junges Leben auf's Aeußerste wehrt, von der erbarmungslosen Gerechtigkeit unter und vermöge furchtbarer Anstalten zum Tode gebracht. Doch halten wir die Geschichtserzählung, wie wir sie aus den lebendigen Schilderungen tief erschütterter Augenzeugen zusammenzustellen vermögen, nicht länger zurück. Gestern wurde bei Appenzell, dem Hauptstücken des Cantons Appenzell InnerRhoden, ein Mädchen, Namens Koch, wegen Mords, enthauptet — unter Umständen enthauptet, welche diese Hinrichtung vielleicht zu der gräuellvollsten, die je mit dem Schwerte vollzogen worden, stempeln. Im Lauf vergangenen Sommers war eine junge Bauernochter erschlagen und ertränkt gefunden worden. Der Besiz von Silbergeräthen, welche derselben bei Lebzeiten unzweifelhaft zu eigen gewesen waren, führte bald die Spur auf jene Koch, welche jedoch im gütlichen Verhör den Verdacht so geschickt auf einen jungen Mann, ihren „Geliebten“, zu lenken wußte, daß dieser auf Verweigerung des Geständnisses hin, der Folter unterworfen ward (in unsern Bergen hat sich die Tortur neben vielen andern Justizgreueln bis auf den heutigen Tag fortgeerbt). Dieser, ein starker Bursche, bestand die Probe, wegen dasselbe Mittel der schwächeren Jungfrau sehr bald das (unzweifelhaft richtige) Geständniß ihrer That abzwang. Sie hatte, wohl hauptsächlich von Eifersucht bethört, ihr unglückliches Opfer unter heuchlerischer Freundlichkeit an einen Teich verlockt, dort durch einen Streich betäubt, und die Ohnmächtige sofort im Teiche ertränkt. Nach erfolgtem Geständniß konnte es einem Zweifel nicht mehr unterliegen, daß der Mörderin das Leben werde abgesprochen werden. Sie wurde daher von der hiesigen Geistlichkeit fleißig besucht, um auf ihr nahes Ende vorbereitet zu werden. Allein die Unselige wenigstens über 20 Jahre alt, konnte sich mit dem Gedanken, sterben zu müssen, so gar nicht vertraut machen, daß sie alle Tröstungen der Religion verzweifelnd von sich wies, und erklärte, nicht sterben zu können. Der große Rath, gestern versammelt, um über Begnadigung oder Urtheilsvollzug endgültig zu entscheiden, verwarf die erste und ordnete nach Landesitte auch ohne weitem Verzug die Hinrichtung an, zu welcher eventuell schon alle Vorkehrungen getroffen waren. Die dem Tode Geweiht nahm die Nachricht ihres Schicksals so auf, wie nach allem Vorhergehenden zu erwarten gewesen. Sie widersetzte sich den Bitteln, welche sie in die öffentlichen Schranken vor das hochnothpeinliche Gericht führen sollten; mit Aufbietung aller Kräfte mußte sie daher von 4 Männern aus der Gefangenschaft auf den Markt hinuntergeschleppt werden, und wurde dort bei fortgesetztem Widerstand unter herzerreißendem Geschrei, welches die Vorlesung des Urtheils völlig unverständlich machte, auf einen Schlitten gebunden. Unter gleichem Tumult und Ablehnung alles Beistands eines Pfarvers ward sie nunmehr, nachdem der Stab über sie gebrochen worden, fortwährend bethauernd, daß sie nicht sterben könne und wolle, auf den Rabenstein geschafft, wo ein junger Scharfrichter sein „Meisterstück“ an ihr verrichten sollte. Allein dies machten ihm die unablässigen leidenschaftlichen, ja verzweiflungsvollen Bewegungen der Armen unmöglich, so daß endlich der Reichsvogt (auch diese uralthergebrachte Benennung des Blutgerichtsvorgers hat sich selbst offiziell erhalten) an den Rath berichten mußte, mit der Frage, was unter solchen Umständen zu thun sei. Der Bescheid lautete lakonisch: Der Richter solle sehen, wie er mit ihr fertig werde. Also neue Versuche, neues Sträuben und betäubendes Geschrei des Justizopfers; bis endlich ein alter grauer Mann hinzutrat, rathend, es sollte der Pöps der Unglücklichen um eine lange Stange gebunden vermittelst derselben ihr Kopf straff emporgerissen, zugleich aber unten der Körper festgehalten werden. Gesagt gethan! Unter solchen Anstalten ward im Jahr 1849 ein schwaches Mädchen glücklich enthauptet. Was soll man zu einer solchen Geschichte sagen? Soll man mit Dickens vor allem wenigstens darauf dringen, daß dergleichen empörende, entmenschende Schauspiele nicht, wie

gestern geschah, vor vielen Tausenden jedes Alters und Geschlechts aufgeführt werden? Oder soll man zur wahrlich nicht nöthigen Verstärkung dieses neuesten Warnungscrempels alle früheren von mißglückten Enthauptungen wieder hervorziehen? Oder endlich seinem entrüsteten Erstaunen Worte leihen, daß ein Rath es wagt und über sich nimmt, einen Menschen ohne Befehrer, ohne Trost, ohne alle Vorbereitung unter tumultuarischen Formen erbarmungslos hinrichten zu lassen? Ich gestehe, daß mir bei Anhörung solcher Erzählung die Haare gen Berge gestanden und die Worte im Hals erfroren sind. Und welche Rohheit muß dazu gehören oder dadurch erzeugt werden, wenn einem Todeskampfe, wie der gestern ausgekämpfte war, während anderthalb Stunden zugeschaut werden kann! Gehört das vielleicht zur sittlichen Erziehung des Volks, oder kann ein derartiger Auftritt dazu dienen, seinen Abscheu vor dem Verbrechen zu vermehren? Zu einiger Genugthuung habe ich denn auch vernommen, das sich alle nicht ganz allem Gefühl Abgestorbener vielmehr mit Abscheu vor der Unmenschlichkeit menschlicher Satzungen hinweggewendet haben. Braucht es, um aus diesem neuen und erschütternden Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Hinrichtungen eine Geschichte zu machen, wohlgeeignet, das Blut im Herzen zu erstarren und Gesetzgeber aus ihrer schauerhaften Indolenz aufzuschrecken, noch des Beisazes: Daß der unschuldig gefolterte Jüngling in einen Zustand sich versetzt sieht, der seine Wiederherstellung billigen Zweifeln unterstellt! Machen Sie, wenn Sie wollen, zu diesem Aufsatz die Ueberschrift: „Ein Stück Cultur des 19ten Jahrhunderts in der freien Schweiz!“

(Allg. Ztg.)

Poetische Sabelspäne.

Erhabener Zweck.

Sie selbst glauben es nicht, doch wir, wir sollen es glauben. Aber wozu? — Weil ihr Land tüchtigen Düngers bedarf.

Alltagstert.

Ihr dünket euch gut, wenn ihr es vor dem Gesetze seid: ich aber sage euch — Mancher, der unter Henkershand stirbt, ist ein Heiliger gegen euch!

Mysterium.

Wir schneiden Gesichter und bücken uns tief —
So geht es gewiß, wenn nicht grade, doch schief.

Maritäten Kätlein.

© Ein Gärtner hatte sich, statt zu arbeiten, behaglich unter einem Baume ausgestreckt. — „Du fauler Schlingel bist nicht werth, daß Dich die Sonne bescheint!“ sagte der hinzugekommene Herr zu ihm. — „Darum habe ich mich auch in den Schatten gelegt,“ antwortete der Gärtner ganz gelassen.

Räthsel.

An der Moldau blauen Wellen
Seht Ihr meine Thürme ragen,
Und das Buch hat der Geschichte
Aus verscholl'nen grauen Tagen
Mancherlei von mir zu sagen.

Häng' ein Zeichen an dem Worte,
Und zur Weichsel führ' ich Dich,
Führe Dich zu einem Orte,
Wo auch oft getobt der Krieg;
Findest Du das Wort nicht, so
Denke nur an Suwarow.

Auflösung der Charade in Nro. 98:

L u s t s p i e l.

Geschmackvolle Entwicklung in den Bauerntrachten durch den Einfluß der französischen Moden.



Bauernmädchen aus der Gegend von Landshut im Jahre 1836.



Bauernmädchen aus der Umgegend von Landshut im Jahre 1849.

Was sagen die Schwarzwälder Bauernmädchen zu diesen Zeichnungen? Sie werden über die letztere lachen. Mit Unrecht. Sie sollten sich selbst bei der Nase nehmen und sich nicht auch zu häßlichen und kostspieligen Moden verleiten lassen. Auch für die Schwarzwälder Stadtmädchen — Verzeihung! der Schwarzwälder Bote wollte sagen: Stadtfraulein — sind diese Bilder da.